

Max Liedtke

In memoriam
Professor Lilli Koenig
(1918–1994)

Wer auch nur etwas Sensibilität besitzt, den läßt kein Tod ohne Trauer. Aber es gibt Tode, die, obgleich sie uns auch die Fassung nehmen können, wie eine Erfüllung erscheinen. Der Tod von Frau Professor Lilli Koenig am 9. 11. 1994 war wie eine Erfüllung.

Es war ein unerwarteter, aber von Frau Koenig in einer Weise erhoffter Tod. Als Gernot Graefe, einer der früheren engsten Mitarbeiter Otto Koenigs, am 9. 2. 1994 einem Herzinfarkt erlegen war, schrieb Frau Koenig mir, daß es zwar ein Gemeinplatz sei, sie wolle ihn aber gleichwohl aussprechen: Gernot Graefe habe einen in seiner Raschheit beneidenswerten Tod gehabt, gemessen an den unsäglichen Qualen, die andere – dabei hat sie sicher auch an ihren Mann gedacht – erleiden müßten. Sie hat einen solchen Tod, der allerdings auch nicht zuläßt, daß man sein Haus in allen Punkten noch so bestellen kann, wie man es gerne zurückließe, gefunden.

Es war ein unerwarteter, aber von Frau Koenig geradezu ersehnter Tod. Ich weiß nicht, ob es die richtige Formulierung ist, wenn ich sage, Lilli Koenig hat ihr Leben Otto Koenig geopfert. Aber sie hat – von außen gesehen – im gemeinsamen Leben mit Otto Koenig, mit dem sie im Mai 1993 50 Jahre verheiratet gewesen wäre, wohl mehr gedient als ihr Mann. In der Festschrift zum 80. Geburtstag von Konrad Lorenz hat Lilli Koenig bewundernd die Rolle von Frau Lorenz beschrieben, dabei an die eigenen Erfahrungen auf dem Wilhelminenberg angeknüpft und anschaulich auf die vielfältigen Assistenzdienste verwiesen, die den Frauen von Verhaltensforschern so zufließen.

Was immer Otto Koenig ab 1943 geleistet hat, ob auf wissenschaftlicher, organisatorischer, journalistischer oder publizistischer Ebene, er war sich stets bewußt, daß er dies ohne seine Frau niemals hätte leisten können, gleich ob es sich um die Einrichtung des Wilhelminenberger Instituts handelte, um die Entwicklung der Kulturethologie oder um den Aufbau der Öko-ethologischen Institute, des heutigen Otto-Koenig-Instituts.

Lilli Koenig hätte es nicht nötig gehabt, diese dienende Rolle zu übernehmen oder beizubehalten. Sie hätte in vielen Feldern Karriere machen können. Schon die Präzision ihrer Sprache – es gab in Gesprächen und Diskussionen keine Verlegenheiten in der Wortwahl, es gab keine ungeschlossenen Sätze, alle Sätze, auch die längeren mit Nebensätzen, hatten ihr zugehöriges Prädikat im richtigen Tempus und im richtigen Numerus – schon diese Präzision der Sprache zeigte, wie stark ihre Wahrnehmungs-, Differenzierungs- und Urteilsfähigkeit ausgebildet waren.

Sie war eine hochbegabte Zeichnerin und Graphikerin. Viele Bücher und Aufsätze Otto Koenigs haben davon profitiert, auch ihre eigenen Publikationen.

Sie war eine Verhaltensforscherin von hohem Rang. Ihre ethologischen Veröffentlichungen, z.B. zum Aktionssystem des Bienenfressers (1951) oder über das Aktionssystem der Zwergohreule (1973), sind ideenreich angelegt und in der Genauigkeit der Beobachtung und Durchführung kaum zu übertreffen.

Sie war eine gewandte und über die Grenzen Österreichs bekannte, in mehrere Fremdsprachen übersetzte Schriftstellerin. Ich denke dabei keineswegs nur an die in mehreren Auflagen erschienene und mit dem österreichischen Staatspreis sowie mit dem Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien ausgezeichnete Siebenschläfergeschichte „Gringolo“.

Sie hatte auch unabhängig von Otto Koenig Erfolg. Daß ihr schließlich der Titel einer Professorin verliehen worden ist, ist neben dem öffentlichen Erfolg, den sie als Graphikerin, als Verhaltensforscherin und als Schriftstellerin hatte, ein weiterer Beleg für ihre eigenständigen Leistungen und Leistungsmöglichkeiten. Sie hätte alles dieses ausbauen können.

Aber sie wollte diesen Weg nicht gehen. Und es ist auch nicht angemessen, den Lebensweg von Otto und Lilli Koenig in getrennte, isolierte Wegstrecken zerlegen zu wollen. Eine Aufrechnung, wer denn von beiden dem anderen mehr gedient hat, hätten beide sicher abgewehrt. Soweit ich den Lebensweg von Otto und Lilli Koenig überschauen kann, war ihr Leben von tiefer und anhaltender Zuneigung bestimmt.

Ich habe 1992 am Sarg von Otto Koenig eine Textstelle aus einem Brief verlesen, den Otto Koenig mir noch am 11. November 1992 geschrieben hatte. Ich möchte diesen Text, in dem Otto Koenig mir das über 50 Jahre sich erstreckende innige und ihn unablässig beschenkende Verhältnis zu seiner Frau beschrieben hat, wiederholen: „Es war eine Liebe allein für zwei. Schöner als alles, was vorher war. Ein Leben ohne Trennung. Ein Leben für einen, der aus zweien bestand. Es ist alles geblieben, wie es am ersten Tag gewesen ist, nur fester, inniger, herzlicher, unlösbar verschweißt...Ich will leben! Mit Lilli, für Lilli.“

Lilli Koenig dachte und empfand nicht anders. Sie hat den Tod ihres Mannes, wie sie sagte, als persönliche Katastrophe erfahren. Sie wußte nicht, wie sie diese Trennung verwinden sollte. Sie suchte seine Nähe, sah keinen Weg dazu und verzehrte sich geradezu in – ich gebrauche dieses Wort mit Absicht – in Sehnsucht.

Sie suchte Trost und arbeitete fast unablässig an der publizistischen Hinterlassenschaft ihres Mannes. Mit Sorge verfolgte sie die Entwicklung der Institute für Öko-Ethologie und empfand große Genugtuung, als sich abzeichnete, daß sich die Institute auch nach dem Tode ihres Mannes weiter stabilisieren konnten. Ebenso verfolgte sie die Entwicklung der Kulturethologie und freute sich aufrichtig, daß sie noch am 25. Oktober 1994 das erste Exemplar der unter dem Titel „Kulturethologie“ erschienenen Gedenkschrift für ihren Mann in Empfang nehmen konnte. Sie war äußerst dankbar für den treuen Beistand, den sie nach dem Tod ihres Mannes insbesondere in Bärbel Engelhart, Fredi Schmied und Hannelore Lammel gefunden hatte.

Das alles minderte, aber überspielte nicht die Trennung, unter der sie litt.

Als ich mich im April 1994 telephonisch nach ihrem Befinden erkundigte, schickte sie mir ein Gedicht, das sie zufällig gerade im Nachlaß ihrer Schwester gefunden hatte. Kein anderer Text, so schrieb sie, würde besser ihr eigenes Befinden ausdrücken. Es war ein Gedicht von Albrecht Graf Wickenburg, der seine Frau in jungen Jahren verloren hatte und ihr ein Leben lang nachgetrauert hat. Dieses Gedicht, dessen Verse nach den Worten Lilli Koenigs in so schlichter Weise genau ins Zentrum der persönlichen Katastrophe trafen, die der Verlust des Lebenspartners darstelle, seien für sie das schönste, was sie je an Literatur zu diesem Thema gelesen habe. Ich darf zitieren:

*„Mein Trost in allem Weh
ist, daß ich eilen seh
die Jahre.*

*Daß Tag um Tag verrinnt,
und mir der Reif schon spinnt
im Haare.*

*Deckt dich der Schnee so kalt,
wart' nur, auch mich wird's bald
verschneien.*

*Dann wird die Sehnsucht stumm,
dann sind wir wiederum
zu Zweien.“*

So kann man den Tod von Lilli Koenig nur als Erfüllung sehen.

Max Liedtke